

# Bilder - Magazin

für

allgemeine Weltkunde.

Oder

geographisch-ethnographische

# Bilder - Gallerie

nebst einer

ausführlichen Beschreibung derselben,

und mit

Nachrichten von den neuesten Entdeckungen ausgezeichneter Reisenden; Darstellungen der Lebensweise und Gebräuche verschiedener Völker und Forschungen über die wunderbarsten Schöpfungen der Thier- und Pflanzenwelt.

Redigirt

von

Ferdinand H. Salven.

---

Mit 36 Stahlstichplatten

und einem

Stahlstichtitel mit der Miniatur-Ansicht des königl. Schlosses zu Ofen, der Stadt Pesth und einiger ausgezeichneteter Gebäude daselbst.

---

PESTH, 1834.

Verlag von Conrad Adolf Hartleben.

# Bilder-Magazin

für

allgemeine Weltkunde.

21.] Rumih Derwese (Roomee Durwaza). — Britisch-indisches Feldlager zu Schikohabad. — Selim Gerb. [1834.]

Inhalt. Indische Scenen (Aus dem Oriental Annual für 1835). — Text zu den Bildern. — Einiges aus Griechenland. 2. Delphi (Beschluß). — Miscelle: Lady E. Stanhope.

## Wanderungen und Scenen in Indien.

Wir eilen unsern geneigten Lesern eine Auswahl der anziehendsten Schilderungen aus dem so eben erschienenen zweiten Jahrgang des *Oriental Annual* \*) (für 1835) darzubieten, welches wie bekannt sich ausschließlich mit Ostindien beschäftigt, und durch die herrschende Vorliebe für Taschenbücher, so wie durch seine treffliche bildliche Ausstattung begünstigt, mehr als die in England so zahlreich erscheinenden Reifewerke und andern Schriften über Indien, zur endlichen Beseitigung der unbegreiflicher Weise dort im Ganzen noch immer herrschenden Unkunde jenes unermeßlichen Ländergebietes beitragen dürfte.

Wien, den 2. October 1834.

Reise von dem Pilger- und Meßort Hurdwar nach Serinagur, Hauptstadt des Nepenstaates Sherwal am Alacananda.

### Die Tempel-Banjane.

Von Hurdwar ging unsere Wanderung nach den Hochgebirgen des Himalaya.

Unfern von diesem heiligen Gangesbad- und Entföhnungsorte steht ein merkwürdiger Banianenbaum, dessen Stamm zu einem Schrein von bedeutenden Umfang ausgehöhlt, und zu einer Pagode geweiht worden ist, wohin von allen umliegenden Landschaften zahlreiche Pilgerschaaren wallen, welche auf der einen Seite hinein und auf der andern Seite hinausziehen.

Die Braminen welche darin den Gottesdienst versehen, erzählen wunderfame Dinge von diesem Pagodenbaum, und schreiben ihm ein überaus hohes Alter von mehreren Jahrtausenden zu. Die obere Parthie desselben rankt und verzweigt sich über keinen so großen Raum als einige andere an den Gestaden des Ganges vorkommenden Banianenbäume.

### Der brennende Hochwald.

Wir traten durch den Coaduwer Ghat oder Engpaß in die Gebirgsregion ein. Bald darauf färbte sich der Himmel plötzlich mit einem tiefdunkeln Roth, und als wir aus einer engen Thalschlucht hervortraten, schien zu unserm Schrecken das ferne Hochgebirg in vollen Flammen zu stehen. Die Feuerbrunst erstreckte sich längs den Bergeshalden mehrere Meilen weit hin; die Flammen stürmten und thürmten sich übereinander gleich den Wogen des empörten Oceans, wenn sie von den Stralen der untergehenden

den Sonne geröthet werden. Es war ein durchaus neues und schauererregendes Schauspiel.

Diese imposante Naturerscheinung ist in diesen Gebirgen gar nichts Ungewöhnliches, und soll öfter von der durch den Sturm bewirkten heftigen Aneinanderreibung der großen Bambusstämme herrühren, die vermöge ihrer zugleich harten und glatten Beschaffenheit alsbald in Brand gerathen, so, daß öfter binnen einer kurzen Zeit ganze Waldstrecken in Flammen stehen, und viele Tage lang fortbrennen, bis das Feuer eben so plötzlich wie es entstanden, durch die in Hochgebirgen so häufigen gewaltigen Regengüsse die nicht selten wahren Wolkenbrüchen gleichen, wieder gelöscht wird.

Diese Waldungen welche den Fuß und die Halden der Alpen bedecken, sind mit dem mannigfaltigstem Wild und Federspiel, insbesondere herrlichem Pfauen-Geflügel angefüllt.

[Der Anblick desselben entzückte schon den macedonischen Alexander dermaßen, daß er seinem Heere bei schwerer Ahndung die Tödtung desselben untersagte \*). Auch der Hindu hält es noch heutzutage für eine Sünde, diesem Gefieder ein Leids anzuthun. Dieses zarte Naturgefühl, diese reinmenschliche Gesinnung ist leider den jetzigen, der Jagdlust bis zum Uebermaß fröhnenden Beherrschern Hindostans durchaus fremd, und dürfte in einer vielleicht nicht sehr fernen Zeit die Ausrottung ganzer Thierarten z. B. des so anmuthig-edlen Elch-Thiers \*\*) zur Folge haben].

Es ist ein zauberischer Anblick dieses prachtvolle Gefieder bei Sonnenaufgang aus den tiefen Dickigten der Waldung in reichen Flügen hervorschimmern und sich über die thauglänzenden Thäler ausbreiten zu sehen.

### Das Rhinoceros.

Der wilde Elephant kommt in den untern Regionen der Gebirge vor, so auch das Rhinoceros, ob schon minder häufig. Es glückte uns eines von diesen

\*) Dieses Verbot mag zum Theil seinen Grund auch in der Schonung der religiös-ästhetischen Gefühle der Bevölkerung gehabt haben.

\*\*) Das Elch, welches in den neuesten englischen Reise werken über Indien so häufig erwähnt wird, am häufigsten aber in dem vor einigen Monaten erschienenen Werke des Lieutenant's Henry Jervis über die Nil-Gerris, woraus wir in No. 16 unseres Blattes Auszüge zu liefern begonnen haben, die in der nächsten (22.) No fortgesetzt werden, ist wohl der Cervus Alces L. welcher schon von Cäsar und Pausanias beschrieben wird. Der berühmte Chorführer der jetzigen Erd- und Völkerkundigen, Hr. G. Ritter (In dem 1833 erschienenem Theil III S. 908), läßt es dahingestellt ob es ein Glenn oder Nilgau oder sonst eine große Rothwildart sey.

\*) Die Vorrede ist vom 20. September d. J. datirt.

lestern zu Gesichte zu bekommen, was gar nichts Gewöhnliches ist, da es nicht gefellig wie der Elefant, sondern vielmehr einsiedlerisch ist, und daher viel seltener angetroffen wird. Wir hatten eben um die Ecke einer Anhöhe gebogen, an deren Fuß ein schmaler Strom floß, als wir auf dem jenseitigen Gestade ein schönes männliches Rhinoceros erblickten; es stand dicht am Stromrande mit etwas abwärts geneigtem Kopfe und schien eben erst seinen Durst in dem kühlen Waldstrom gelöscht zu haben.

Die Stelle wo es dem Anscheine nach in behaglicher Ruhe stand, war eine offene Waldblöße und ungefähr zwei hundert Yards (sechs hundert Fuß) von uns entfernt. Daniell (der Zeichner des berühmten Prachtwerks über Indien) näherte sich demselben unbemerkt so weit daß er im Stande war eine Zeichnung nach dem Leben von diesem seltenen Thiere zu entwerfen.

Es gibt zwei Arten desselben, das zweigehörnte und das eingehörnte; von dem lestern glaubt man daß es das in der h. Schrift erwähnte Einhorn sey; das erstere soll nur in Afrika vorkommen, und noch nie in Indien angetroffen worden seyn.

Das indische Rhinoceros führt eine überaus einsiedlerische Lebensweise; es streift nur in den abgelegenen und undurchdringlichsten Dickichten und Dschungeln allein umher, und ist der Schrecken eines jeden Wesens mit welchem es in Berührung kommt, obgleich es selten wofern es nicht gereizt wird, zuerst angreift.

Das dicke und spizige ungefähr dreißig Zoll lange Horn das es auf der Nase trägt, ist eine überaus fürchterliche Waffe, und zwar von der Art, daß selbst der riesenmäßige Elefant nicht selten durch einen wohlangebrachten Stoß von dem damit bewehrten Haupte dieses schrecklichen Gegners todt niedergestreckt wird, denn in dem Augenblick wo das Rhinoceros durch die Annäherung oder den Angriff eines Gegners in Zorn geräth, und sich zum Widerstande anschickt, wird das Horn welches im gewöhnlichen Zustande lose zwischen den Nüstern steht, durch die gewaltige Muskelspannung dermaßen unbeweglich fest, daß das Thier im Stande ist dasselbe mehrere Zoll tief in die härtesten Baumstämme hinein zu stoßen.

[Die anziehendste Schilderung und Charakteristik des indischen oder eingehörnten Rhinoceros ist, etwa mit Ausnahme der größeren naturhistorischen Werke, unsers Wissens in dem 1832 in London erschienenen Werke von Robert Rüdiger: *The Picture of India, geographical historical and descriptive Vol. I*, p. 361—365 enthalten, woraus wir folgende Angaben als Nachtrag zu der vorstehends mitgetheilten Schilderung ausheben:

Das Horn des Rhinoceros ist vermöge seiner ganzen Beschaffenheit und Struktur eine bei weitem fürchterlichere Waffe als die Hauszähne des Elefanten.

Es ist viel weniger zerbrechlich, weil lebendiges Horn eine ausnehmende Widerstandskraft besitzt, und zugleich empfindet das Thier bei einem noch so kräftigen Gebrauch desselben keinen solchen Schmerz als es der Fall wäre, wenn dieses Organ gleich einem Hauszahn im Beine wurzelte. Dann ist es aber auch wegen seiner Größe eine fürchterliche Waffe, denn das Horn eines ausgewachsenen Rhinoceros erreicht oft

eine Länge von drei Schuhen, und eine Dicke von mehr als sechs Zollen an der Basis.

Selbst wenn das Rhinoceros durch Schußwunden halb entkräftet ist; wagt das verwegenste Thier nicht es von vorne anzugreifen.

Die gewaltige Wucht des auf seinen stämmigen kurzen Beinen, breiten mit drei ausgestreckten mächtigen Sehnen versehenen Tarsen, wie auf ehernen Pilastrern hingepflanzten Thieres, bietet einen Widerstand und zugleich eine allesniederwerfende Stärke des Ansturzes dar, welchem kein Raubthier die Spitze zu bieten vermag, während jedem auch dem stärksten der Stoß des Horns augenblicklichen Tod bringen muß. Wenn das Rhinoceros angreift, was es in einem bedeutend schnellen Ansturz zu thun im Stande, ist der Erfolg entfänglich, und geschieht dieses dem Elefanten, ein Umstand, welcher den Fall etwa ausgenommen daß der Jäger der das Rhinoceros angeschossen auf dem Elefanten reitet, sehr selten vorkommt, so mag selbst dieser Kolos sein Heil nur in der Flucht suchen, und vermag er es nicht, so bleibt ihm nichts anderes übrig als wenigstens den mindest verletzlichen und empfindlichsten Theil des Riesenleibes dem Stöße darzubieten, aber selbst in diesem allerglücklichsten Falle, wird er von dem entfänglichen Stoß zu Boden geworfen.

Doch aller dieser mächtigen Vertheidigungs- und schrecklichen Angriffsfähigkeit ungeachtet womit das Rhinoceros ausgerüstet, ist es durchaus nicht kampfs- und streitlustig, sondern führt ein harmloses und verhältnißmäßig träges Leben in der Waldung, im Frieden selbst mit dem Tiger, mit welchem es öfter in Gesellschaft angetroffen wird, und gegen welchen es eine Furchtlosigkeit und Gleichgültigkeit zeigt, wogegen die ungemaine Furcht und Scheu die der Elefant vor dem Tiger hegt, grell abstecken. Der Mensch hat das Rhinoceros noch nie in jene theilweise Abhängigkeit, wie es ihm mit dem Elefanten gelungen ist, zu bringen vermocht; die Jagd auf dasselbe ist eben nur eine Jagd, und zwar eine äußerst gefährliche, und kann nicht auf das Einhängen und Zähmen abzielen, denn wenn es auch lebendig eingefangen wird, so ist es nur zum Menageriethier nie aber zum Haus-, oder gar Jagd- und Kriegsthier wie der Elefant zu gebrauchen, und selbst in der Menagerie vermag es nicht gleich den andern sogenannten wilden Thieren zur Dressur gebracht zu werden, denn obgleich es mit der Zeit einige Dankbarkeit gegen den Wärter zeigt der ihm sein Futter reicht und es mild behandelt, beharrt es doch in dem ihm eigenthümlichen störrischen und unlenksamen Wesen, welches von Zeit zu Zeit in ungebändigte Wildheit ausbricht].

Nachdem wir von dem Radscha von Serinagur auf unser Ansuchen die durchaus erforderliche Erlaubniß sein Gebiet und seine Hauptstadt besuchen zu dürfen erhalten hatten, zogen wir durch das bereits erwähnte Coaduwar Ghat welcher das Hochland vom hindostanischen Tieflande trennt, in den Aspengan Serinagur ein, wo uns in dem nächsten auf dem Plateau einer Anhöhe liegenden besetzten Dorfe, der von dem Radscha uns entgegen gesandte Wakil oder Abgeordnete empfing, und uns die erforderliche

Anzahl von Palankin- und Gepäck-Trägern (Diggeris und Sillenies) verschaffte.

#### Der Himalaya-Palankin.

Der in diesen Alpengauen gebräuchliche Palankin, ist von dem im hindostanischen Tieflande üblichen verschieden, und seine eigenthümliche Einrichtung der rauhen steilen Gebirgsregion vortrefflich angepaßt. Der abschüssige Pfad welcher unausgesetzt jähe aufwärts und abwärts steigt, windet sich häufig um Felsenecken die dermaßen steil und schroffvorspringend sind, daß es unmöglich wäre mit dem gewöhnlichen Palankin um sie herum zu kommen; die Stangen des Alpen-Palankins sind daher in der Mitte getheilt, indem sie sich um eine bewegliche Angel drehen, und so wie der vordere Träger um den scharfen Winkel einer Anhöhe biegt, sich vor und hinter dem Palankin aus einandergeben, gleich darauf aber wenn es wieder auf geradem Pfade fortgeht, ihre vorige Lage wieder annehmen. Es ist erstaunlich mit welcher Gewandtheit die Sillenies oder Gepäckträger die abschüssigsten Felsenhöhen, wo oft kaum eine Geiß fußen zu können scheint, mit Lasten auf- und abklimmen, welche jeder andere selbst auf ebenem Boden nicht zu schleppen im Stande wäre; sie führen einen Bambusstab bei sich, auf dessen Spitze ein kurzer Querspahl befestigt ist; auf dieses gleich dem alten griechischen T geformte Geräthe legen sie ihre Bürde, wenn sie ermüdet sind. Diese Leute sind durchgängig von kleinem Wuchse, ihre Gliedmaßen sind aber massiv und stämmig, die Muskeln stark entwickelt, was natürlich durch die schwere Arbeit und das immervährende Bergsteigen bewirkt wird. Ihre Beine sind durch dieselbe Ursache oft durch fingerdicke Adern entstellt, welche ihnen das Ansehen geben als wie wenn sie mit Stricken unwunden wären.

#### Der geprellte Bär.

Während einer Rast ereignete sich ein Vorfall, welcher äußerst charakteristisch für die Gewandtheit dieser Alpenbewohner ist, und zum Maassstabe für die Unerforschtheit dienen mag, mit welcher sie den reisenden Thieren, von denen sie unausgesetzt bedroht werden, Trost bieten.

Ich war in Begleitung zweier dieser Gebirgsbewohner mit meiner Büchse in eine tiefe Thalschlucht gewandert, um einiges Waldgeflügel zu schießen, welches hier ziemlich häufig vorkommt aber so wild und scheu ist, daß es überaus schwer zum Schusse zu bringen ist. Nach langem und ermüdenden Umherbürschen erklimmten wir mit einiger Mühe einen sehr abschüssigen Berg als wir auf die Kuppe, welche über einen Abgrund hinauszuhing gelangt waren, erhob sich aus einem nahen Dickicht ein Bär, und schritt mit offenbarem nichts Gutes im Schilde führenden Absichten auf uns zu.

Ich schickte mich eben an zu feuern obgleich meine Büchse nur mit grobem Schrot geladen war, als mir einer von meinen Begleitern noch zu rechter Zeit das Zeichen innezuhalten, und zu verstehen gab, er wolle mit dem Gefellen unbewaffnet anbinden. Fast am äußersten Rande des Abgrunds stand ein hoher Baum, welcher dem Charakter obschon nicht der Form nach einer Berggähe gleich, mit starken lothrecht emporstehenden Ästen die sehr jähe und elastisch waren. Der Mann näherte sich dem Bären und zog indem

er ihn reizte dessen Aufmerksamkeit von mir auf sich. Der erzürnte Bär wollte ihn eben packen, als der gewandte Hochländer rasch und geschickt den Baum erkletterte, wohin Päs ihm eben so behend folgte. Als der erstere die obere Äste erreicht hatte, schlang er flink das Ende eines starken Seils um die Spitze des Fußes worauf er stand und ließ das andere Ende auf den Boden hinab gleiten, welches sogleich von seinem Gefährten gefaßt wurde.

Dieser zog das Seil nun augenblicklich aus allen Kräften an, so daß die Spitze des Astes worauf sein verwegener Genosse stand abwärts gedrückt wurde, und der Ast fast eine wagrechte Linie vom Stamm ab bildete; zwischen ihm und dem Abgrund über dessen Rand er sich in seiner natürlichen lothrechten Stellung befand, waren keine anderen Zweige. Als der Ast auf den erforderlichen Grad der Spannung herabgedrückt war, froh der Hochländer behutsam so dicht bis an das äußerste Ende als er irgend mit Sicherheit vermochte, und Päs kroch eben so behutsam und entschlossen es auf Äußerste ankommen zu lassen, hinter ihm drein; in dem Augenblicke wo der Verwegene seinen hartnäckigen Feind auf dem hinabgebogenen Ast erblickte, ließ er sich blüßschnell an dem Seil auf die Erde hinab.

Der Bär welcher solchergestalt unerwarteterweise seine Beute ent schlüpft sah, wollte nun umkehren um wieder auf den übrigen Theil des Baumes zu gelangen; in dem Augenblicke aber wo er zu diesem Behufe die Laxe von dem Aste aufhob, schnitt der Hindu rasch das Seil welches sorgfältig an einen Baumstrunk befestigt worden war, entzwei und der elastische Ast schoß mit unwiderstehlicher Gewalt in seine ursprüngliche Lage zurück. Durch den plötzlichen und gewaltigen Zurückprall wurde der Bär gleich dem aus einem Wurfgeschosse geworfenen Felsenstück in die Luft und mit einem dumpfen Wehegeschrei in den Abgrund hinab geschleudert, wo er von den aufstarrenden Felsenacken zerschmettert wurde. Die Gewandtheit womit der kühne Hochländer dieses unglaubliche Wagstück vollbrachte war eben so neu als staunenerregend!

#### Die Himalaya-Wanderung.

Je höher und weiter wir ins Hochgebirge kamen, je häufiger trafen wir alle Arten von europäischen Baum- und Gewächsorten, so wie eine Fülle heimathlicher Blumen und Beeren. Ich glaube es dürfte kaum eine europäische Frucht, Blume oder Gemüßart geben, die nicht in irgend einer Gegend dieser Gebirgswelt zu finden seyn möchte \*). Die ge-

\*) Mag es uns vergönnt seyn, die in einer frühern Lieferung unserer Blätter mitgetheilte Schilderung der Pflanzenwelt der Oberketten des Himalaya oder des Tassellandes von Gorkhal als Seitenstück zu obiger Stelle zu wiederholen: Heimische Strauch- und Baumarten begrüßen auf diesen Alpengauen das Auge des freudig-überraschten europäischen Wanderers, und erwecken zugleich süße und wehmüthige Gefühle in seinem Busen. Der wilde Kirschbaum, Föhren mannigfaltiger Art erscheinen; das Weilchen, hier wie überall in der Frühlings- und Alpenwelt so holdverschämt und jungfräulich, blickt von dem moosigen Lager mit seinen frommen Gazellenaugen umher, während der bläulich schimmernde Falter den du aufgeschweucht, dich umschwärmt als wie neugierig forschend, welcher Unberufene ihn im trauten Kosen mit der süßen Blumengellebten gestört.

Auch hier glüht die Moosrose einsam auf duften-

meine Brennessel wächst in großem Überfluß, mag jedoch etwas unkeuslicher als ihre in Europa so wohl bekannte Schwester seyn, und es war höchst ergötzlich die Hurligkeit zu sehen, womit ein Paar von unsern bengalischen Dienern die sich auf einem Hausen dieser keinen Spaß verstehenden Immergrüns hatten bequem machen wollen, wie besessen wieder in die Höhe sprangen, als ob sie von einer ganzen Schaar von Laranteln gestochen worden wären.

Der Durchblick zwischen die hohen Firnen welche hie und da in feierlicher Größe vor uns emporstiegen, war unnennbar erhaben. Thäler so dunkel und tief, daß man beim Hinabsehen schwindelte, über ihnen majestätisch aufgethürmte Alpenhörner, welche von leichten und lichten Federwolken umflattert wurden, boten den großartigsten und zugleich malerisch-anmuthigsten Anblick und eine Scene wunderbarer und wilder Pracht dar. Der Eindruck den diese hehre indische Alpenwelt auf das Gemüth hervorbringt, ist so schauererweckend daß der Wanderer wie von einem mächtigen Zauber festgebannt nicht weiter zu schreiten vermöchte, wenn durch den Anblick der tausendfarbigen Flora welche diese jähen Bergeshalden und Felsenhänge oft wie mit einem grünen Schmelz und reichgefiakten Blüthenschleier überwebt, seine bange Beklemmung nicht zuweilen hübe und den Sturm seiner Gefühle beschwichtigte. Es ist wunderbar mit welchem feierlichen Ernst der nicht ganz unempfindliche Wanderer diese Alpenreise verfolgt; wie er diese gewaltigen Höhen erklimmt, welche gleich der Andacht geweihten Münstern in die Lüfte ragen, wird er von der Größe der ihn umgebenden Scenen übermannt, und es dünkt ihm, um mit dem großen Dichter zu sprechen, „daß er dem Weltgeist näher ist als sonst.“ Jegliches Gefühl scheint nach Einem Herde hingetrieben, jedwede Vorstellung Einen Ton und Eine Richtung zu gewinnen, kurz das ganze Gemüth wird in Eine allebeherrschende Empfindung der bedendsten Ehrfurcht aufgelöst.

Wir kamen im Hochgebirge durch mehrere Dörfer worin die Häuser leidlich gebaut, obschon ohne Ordnung und Gleichförmigkeit wie durch einander geworfen waren.

Wie in Savoyen und wenn ich mich nicht irre in allen hohen Gebirgsgegenden, so bildet auch im Himalaya die eine Berglehne gewöhnlich eine von den Mauern des Gehöfstes oder auch der Hütte des Hochländers; die Thüren sind so niedrig daß selbst ein Kind von mehr als drei Jahren sich bücken muß um hindurch zu kommen, und die Erwachsenen natürlich nur hindurchkriechen müssen.

Auf überaus jähen und abschüssigen Bergpfaden gelangten wir in ein von wolkenhohen Pizs überragtes Thal, welche bis in die Himmelsveste zu

dem Rasenplane, auch hier läutet die wunderliebliche Genziane mit ihren blauen Glocken, die rosige Frühe und den purpurnen Abend ein! Der Eindruck den diese heimathlichen Wiesen- und Alpenblumen hier in den Vorhallen des heiligen Himalaya, dieser hehren Völker- und Religionenwiege, auf das von tausend wechselnden Empfindungen bewegte Gemüth des Wanderers hervorbringen, ist unbeschreiblich, zumal wenn sein Auge noch von der seltsamen fremdartigen Blumenpracht des Hindostanischen Tieflands geblendet ist.

reichen Schienen; an den von allem Grün entblösten zackigen Seiten des gähnenden Abgrundes bewegten vom Bliz versengte oder gespaltene Föhren ihre nadellosen Äste im wilden Föhn, dessen hohles dumpfes Heulen in denselben, dem Ächzen und Köcheln eines Sterbenden glich. Wenn man aus dieser schauerlichen Thalschlucht wie aus dem Innern eines ungeheuren Trichters gen Himmel blickte, waren die Sterne wie durch einen Flor hindurchschimmernd sichtbar. Das Firmament schien mit dem tiefsten Purpur überzogen, und obgleich die Sonne noch hoch am Horizont stand, hatte sich unten doch schon tiefe Nacht gelagert. Die grauenvolle Pracht dieser Scene war unbeschreiblich.

#### Das Ungewitter.

Am dritten Tage unserer Reise im Hochgebirge waren wir nach einem furchtbaren Gewittersturm, wovon nur derjenige welcher ein solches Unwetter in den Schweizeralpen oder in den Anden erlebt hat, sich eine ungefähre Vorstellung zu machen vermag, Zeugen eines Sonnenuntergangs, dessen hehre Pracht durch die Wirkung welche der vorhergegangene Aufbruch der Elemente hinterlassen hatte, noch erhöht wurde. Die noch hoch aufgethürmten Wolkenschichten öffneten sich, um dem in stralender Majestät dahin und hinab wandelnden Gestirn Bahn zu machen, so öffnen sich die wogenden Massen eines Volksgedrängs vor einem festlichen Königszuge; um das durch ihren Durchgang entstandene Strahlen-Ghat schienen die abentheuerlichen Wolkengestalten, gleich Tigern, Panther, Leoparden und anderen Thieren der Wüste gelagert, die in der Monatszeit vorzüglich in den Himalaya-Ghats auf Raub umherstreifen, nach dem Eintritt der schönen Zeit aber wieder in ihre dichten Bergwaldungen zurückkehren.

Indra der Gott der Elemente ist die in diesen Alpengegenden am höchsten verehrte Gottheit, und seine mannigfaltigen Metamorphosen werden von diesen Hochländern mit gläubigem Ernst erzählt.

#### Das Elend.

Am Gestade eines tosenden Bergstroms wurden wir zum erstenmal eines stattlichen Elchs ansichtig, welches von uns wahrscheinlich aufgeschreckt plötzlich aus einem dichten Gehölze hervorprang; dieß ist die unter dem mehr generischen Namen des Mufethiers (Moose-deer) bekannte Hirschart \*) welche wie ich glaube alle vier Kontinente bewohnt, aber nur in Gebirgsländern vorkommt. Es ist ein sehr sanftes Thier und so furchtsam daß es im ersten Augenblicke wo es aus seinem Lager aufgeschreckt worden, von Schrecken übermannt auf die Kniee niederstürzt, und in dieser Lage mehrere Sekunden hindurch verharret, wodurch der Jäger Gelegenheit erhält es aufs Korn zu nehmen. Hat er aber dieselbe entschlüpfen lassen, so ist wohl auch das Thier für ihn verloren, denn es springt alsbald mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit auf, und jagt mit einer aller Verfolgung spottenden Hast in Einem Athem mehrere Meilen weit fort.

So sanftmüthigen Naturells es auch ist, so

\*) Hier hätten wir demnach die eigentliche Bedeutung des „Elk,“ worüber wie wir schon oben bemerkten, Herr Ritter Zweifel äußert.

verteidigt es sich wenn es angegriffen wird dennoch auf's Kräftigste, wobei es sich seines Geweihs mit einer Geschicklichkeit bedient, welche den Hund alle Annäherung an dasselbe unmöglich macht. Seine gewöhnliche Größe ist die eines englischen Ochsen.

Am sechsten Tage nach unserer Abreise von Hurdwar erreichten wir Serinagur. Während unserer ganzen Wanderung am vorhergegangenen Tage war der schneebedeckte Alpenzug deutlich sichtbar gewesen, er glich einer weißen Drapperie die von der Himmelskuppe auf die bläulichen Kuppen der fernern Berge herabhing. Sie schien sich von den Vorketten völlig abzuheben, und ragte über dieselben so hoch empor, daß sie mit der Aetherbläue zusammenzuschmelzen schien, ihre fleckenlose Weiße welche die Sonnenstrahlen blendend zurückwarf, wurde durch die Entfernung zu einer Kleinheit des Effekts gemildert, welche die Phantasie in eine unbekannte höhere Weltzauberte.

Der durch ein zugleich so neues und imposantes Schauspiel erzeugte Eindruck war ungemein ergreifend und feyerlich.

#### Die Hochländer.

Die Bevölkerung von Serinagur scheint sehr gemischter Herkunft zu seyn, denn in ihrer Physiognomie begegnen sich die Züge des Hoch- und Tiefländers von Hindostan, des Patanen, Tataren, Chinesen, oft aber kommen die eigenthümlichen Gesichtszüge der so eben genannten Völkerstämme abgefordert und unvermischt vor. Ihre Gesichtsfarbe ist schwärzlich, und der Bart dürrig. Es ist im Ganzen ein sanftmüthiges harmloses Volk, dem es zwar nicht an Muth gebricht, das aber die so überaus bedeutenden Vortheile und Mittel der Vertheidigung die sein Gebirgsland ihm gewährt, niemals zu benutzen gewußt hat. —

#### Der Yak.

Zu Serinagur sahen wir auch zum erstenmale den Yak oder den Tibetischen Ochsen, wovon wie mir dünkt kein einziges Exemplar dormalen in Europa vorhanden seyn dürfte \*). In Tibet kommt dieses schöne Thier sowohl im wilden, wie im zahmen Zustande, jedoch am häufigsten in letzterem vor. Der Yak ist ungefähr fünf Fuß hoch, und gleicht in Gestalt wie in Größe dem gemeinen englischen Rinde, wovon, wie überhaupt von allen andern Arten der ganzen Gattung, er sich hauptsächlich durch das lange glatte Haar unterscheidet womit der ganze Leib mit Ausnahme des Kopfes und der Beine bedeckt ist, und welches von den Seiten bis fast auf die Kienekehlen herabhängt. Ein dichter Busch krausen Haares von welchen die Stirne überzogen, die Augen zum Theil beschattet sind, verleiht dem Aussehen des Thieres etwas Finsterns, übrigens zeigt es alle wesentlichen Merkmale edler Zucht und unvermischten Blutes. Zwischen den Schultern trägt der Yak wie der Hindostan eigenthümliche Braminenoche, einen hohen Höcker der mit einer Fülle kurzen krausen Haares bekleidet ist, welches äußerst weich und in der Textur von dem übrigen Haare durchaus verschieden ist.

\*) Der Merkwürdigkeit und europäischen Seltenheit dieses Thieres halber, theilen wir die im Oriental Annual vorkommende ausführliche Beschreibung desselben im wesentlichen Anzuge mit.

Dieser weiche Pelz, den so kann man es nennen, bekleidet auch die Schultern und erstreckt sich obgleich in minderer Fülle über den Rücken bis zur Wurzel des Schweifes, welcher aus einem sehr dichten Büschel langen glänzenden Haares besteht, das beinahe bis auf den Boden herabhängt, und die Bierlichkeit dieses seltsam-schönen Thieres wesentlich erhöht. Dieser Schweif ist viel dichter als der des größten englischen Karrenpferdes, das Haar feiner und glatter. Bei manchen ist er völlig weiß, während der ganze Leib mit Ausnahme des erwähnten weichen Pelzes durchaus schwarz ist, häufig kommt aber gerade das Gegentheil vor, so daß der ganze Leib weiß, und der Schweif schwarz ist. Der Yakschweif wird in ganz Hindostan und in den benachbarten Ländern als Schaurie (chowrie) zum Abwehren der Moskittos gebraucht, welches Geschäft in Indien wo jedwede auch die unbedeutendste häusliche Verrichtung und Müheverwaltung einem oder auch mehreren besondern Dienern zugewiesen ist, von einem eigens dazu bestimmten Domestiken verrichtet wird. Ueberhaupt bildet er ein fast unentbehrliches Zubehör des Costüms eines indischen und tibetischen Hofes, und da der Bedarf und die Nachfrage nach diesem Gegenstande des süd- und ostasiatischen Luxus so bedeutend sind, so kommen sehr häufig künstlich nachgeahmte und unechte vor.

Das Thier ist gemeinlich nicht wild, gegen Fremde aber bezeugt es sich zuweilen auf eine fürchterliche Weise unbändig. Gewöhnlich hat es ein finsternes Aussehen, und selbst gegen diejenigen die immer fort mit ihm umgehen legt es keine von den Zeichen der Erkenntlichkeit und Freude an Tag wie andere, sogar reisende Thierarten unter ähnlichen Umständen zu thun pflegen. Wenn es erzürnt, ist es nicht leicht wieder zu besänftigen, überhaupt trägt es eine empfangene Unbill lange nach, und geberdet sich gegen denjenigen von welchem es einmal gereizt worden, stets äußerst wild wenn er in seine Nähe kommt.

Der Yak kommt in Tibet in ganzen Heerden auf dem höchsten Gebirge, wie in den tiefen Thälern vor, und ist den Einwohnern wie das Rennthier dem Lappen, alles in allem. Selbst zum Saumthiere dient es, und da es ungemein stark und sichern Ganges ist, so legt es weite Strecken mit schweren Lasten über die höchsten und steilsten Berge längs gähnenden Abgründen zurück, ohne irgend je zu straucheln. Die Hirten auf den Tibetischen Hochgebirgen gehen meist in eine Yakhaut gefüllt, welche ihnen bis auf die Knie herabhängt und ihnen vollkommenen Schutz gegen die niedrigste Temperatur in jenen rauhen Regionen der höchsten Gebirge des Erdkreises gewährt. Sie dient ihnen wie der Bernes dem Beduinen zum Mantel bei Tag, und zum Bett bei Nacht. Das lange Yakhaar wird mit vieler Geschicklichkeit zu einem ausnehmend starken und vollkommen wasserdichten Zeltzeuge verarbeitet; auch Seile werden daraus gewunden, welche allen andern von Hanf und selbst denen von neuseeländischem Flachse weit überlegen sind, und dem Einflüssen des Klimas und der Reibung besser widerstehen. Die Yak-Ruh heißt in Tibet Dhi.

Es gereichte uns zu großem Vergnügen, ein so anziehendes und seltenes Thier dieser Art beschauen zu können, da es außer den Hochgebirgen von Tibet



nirgends vorkommt, und bis jetzt wohl noch niemand daran gedacht hat, die Sucht des Jaks in Bengalen einzuführen, was wohl auch wahrscheinlich mißlungen wäre \*).

### Rumih Derwese (Roomee Durwaza).

d. h. Griechisches Thor.

So heißt das von einem Nabob oder Nawab von Lakhnoo \*\*, Namens Asaph-ed-Daulah nach dem Muster eines in Konstantinopel befindlichen Thores erbaute Stadthor in gedachter Hauptstadt des Königreichs von Aude (Aude), welches unter der Schutzherrschaft des brittisch-ostindischen Reichs steht.

Das Rumih Derwese welches einen großartigen imposanten Anblick darbietet, gehört nebst dem Imam Barry und dem Pallast des Padischahs oder Königs, zu den prachtvollsten Bauwerken von Hindostan.

Asaph-ed-Daulah welcher nach seiner von Seiten der brittisch-ostindischen Regierung zu Ende des Pindari- und Gorka-Krieges geschehenen Anerkennung als König und unumschränkten Herrscher von Aude \*\*\* den Namen Seadet Ali annahm, und 1818 mit Tode abging, war einer der prachtliebendsten und zugleich geschmackvollsten Bauherrn Hindostans, und leistete für die Verschönerung von Lakhnoo, welches während der Generalstatthalterschaft des berühmten Hastings an Reichthum und Bevölkerung nur von dem heiligen Benares übertroffen wurde, ungefähr dasselbe was Schah Dschehan für die Ausschmückung von Delhi mit herrlichen Bauwerken gethan hatte. Zu den auf seinen Befehl aufgeführten Prachtbauten gehören unter andern das Imam Barrah welches 1784 vollendet wurde, und ein Mausoleum.

Ersteres besteht in einem einzelnen hundert und sieben und sechzig Fuß langen, und verhältnißmäßig breiten Gemache, das andere liegt in einem Garten auf einer Terrasse, und ist mit jenem dem weißesten Marmor gleichen kostbaren Stuck bekleidet, welcher in Indien den Namen Tschenam (chunam) führt. Es ist unglaublich, sagt Herr Caunter, zu welchem Grad

\*) Was aber in den Schweizerischen und Tyroler Hochgebirgen wohl gelingen dürfte, und diese Frage wäre wohl einer genauen Land- und gebirgswirtschaftlichen Erörterung würdig.

\*\*) Daß der von den Engländern Ludnow geschriebene Name dieser Stadt Lakhnoo ausgesprochen werden muß, erhellt aus dem dort im Jahre 1822 in sieben Foliobänden erschienenen Persischen Wörterbuch betitelt: Das Siebenmeer, dessen Verfasser der vor einigen Jahren verstorbene König von Aude Saider Ali war, (Siehe Wiener Jahrb. Bd. XXXV. S. 129 und 131).

\*\*\*) Er hatte der Ostindischen Compagnie in dem letzten Kriege derselben wider die wilden Gorkas welcher mit der Eroberung von Nepal endete, auf dem bloßen Empfangschein des Generalstatthalters Marquis von Hastings, aus seinem aufgehäuften Schatz von achtzehn Millionen Pfund Sterlingen, die Summe von dritthalb Millionen Pfund vorgestreckt. Zur Belohnung dafür wurde er auf den Thron von Aude erhoben.

Siehe Summary of the Administration of the Indian Government from 1813 — 1823, by the Marquis of Hastings. London, 1824 und Hamiltons East India Gazetteer 1815, auch Wiener Jahrbücher Bd. XXXV.

der Vollkommenheit die Hindu die Kunst des Stucaturens mit diesem wunderschönen Material gebracht haben, welches selbst in der Nähe dem spiegelglattesten Marmor gleicht.

In Indien, dem Sonnenlande, wo weder Frost noch Schnee noch irgend eine andere von den in europäischen, wie außereuropäischen Ländern vorkommenden atmosphärischen Veränderungen, der Außenseite der Gebäude etwas anhaben, widersteht dieser Tschenam sogar den fürchterlichen Stürmen, wovon fast alle tropischen Regionen in gewissen Perioden des Jahres heimgesucht werden, und dauert ganze Menschenalter hindurch ohne die mindeste Veränderung zu erleiden.

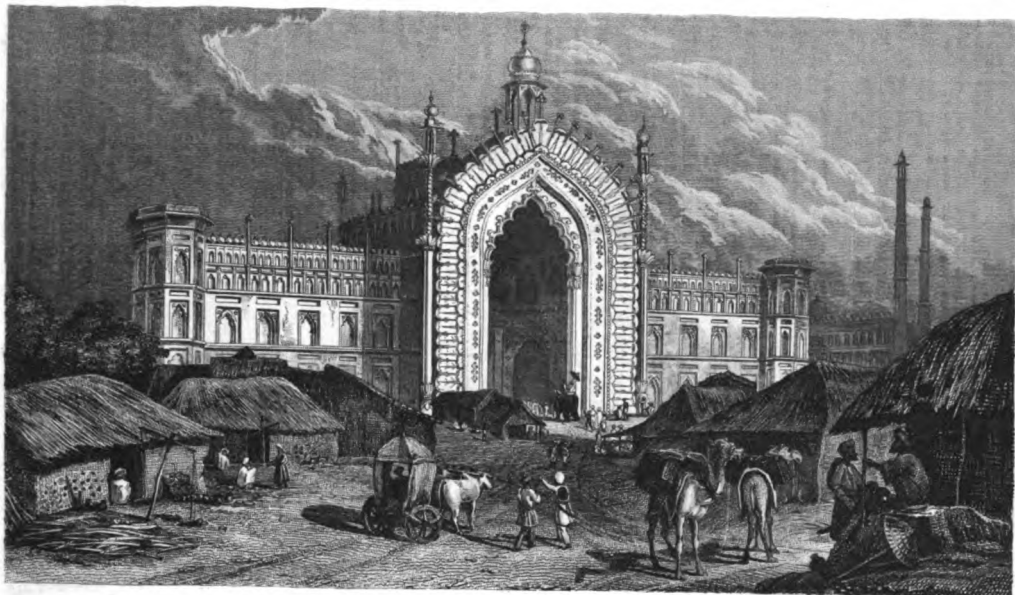
In diesem Mausoleum ist die Asche des kunstliebenden Herrschers in einem Grabgewölbe beigesetzt, in welchem stets eine große Anzahl von Wachskerzen brennen.

Der Sarkophag worin dieselbe ruht, wird immerwährend mit Blumen und Goldpapierstreifen bestreut, warum mit diesen letztern ist unbekannt; die Kuppel des Mausoleums ist stets mit geweihtem Brodte aus der Stadt des Propheten bedeckt, wovon zu gewissen Perioden ein ganzer Vorrath mit großen Unkosten herbeigesührt wird; und Tag und Nacht werden Stellen aus dem Koran gesungen. Auf der einen Seite des Sarkophags steht eine mit köstlichem Weihrauch und andern Spezereien angefüllte Rauchpfanne, welche von Zeit zu Zeit angezündet wird, auf der andern liegt das Schwert und der Kammerbund des Verstorbenen. Zu seinem Haupte eine Abschrift des Korans und der Turban den er zuletzt getragen.

Asaph-ed-Daulah oder Seadet Ali war auch der größte Jagd- und Thierhegliebhaber Hindostans in neuerer Zeit, und kanu in dieser Hinsicht nur mit Kublai-Chan und Aurangzeb verglichen werden.

Kann man sich nun wundern daß er das Idol der allen Weidmannsspielen, (wofür es im Englischen den unübersetzbaren Ausdruck Field-sports gibt), so leidenschaftlich zugehanen Engländer war, und sein Andenken noch heute bei den brittisch-indischen Elefanten- und Tigerjagdliebhabern in größter Verehrung steht?

Seine Jagdzüge glichen eigentlichen Feldzügen. Der Anfang derselben war gewöhnlich im Märzmonat, wo er mit zehntausend Mann Reiterei, eben so vielen Fußvolkes und einer Schaar von sieben bis acht hundert Elefanten nach den Dschengeln auf die Jagd zog! Vierzig bis fünfzig Tausend Diener aller Art folgten diesem Jagdlager mit allem Mund- und anderem Bedarfe. Bei dem Auszuge aus dem Pallast zu Lakhnoo wurde eine unabsehbare Linie gebildet, in deren Mitte sich der Nabob auf seinem Staats-Elefanten befand, zwei Elefanten wovon der eine seinen Gallah-Haudetsch, und der andere seinen Jagd-Haudetsch trug, gingen auf beiden Seiten. Gleich darauf folgte die Elefantenschaar welcher zu beiden Seiten die Reiterei ritt. Diese ungeheure Cavaleade zog schonungs- und rücksichtslos geradewegs durch das Land, Getreidefelder, Gärten, alles wurde zertreten und verwüestet, obgleich die händerringenden Landleute, deren ganze Ernte und alle ihre Habe verwüestet wurden, haufenweise dem Nabob nachrannten und um Erbarmen steheten. Wurde ein Wild aufgetrieben, so gab es der ganzen Linie ent-



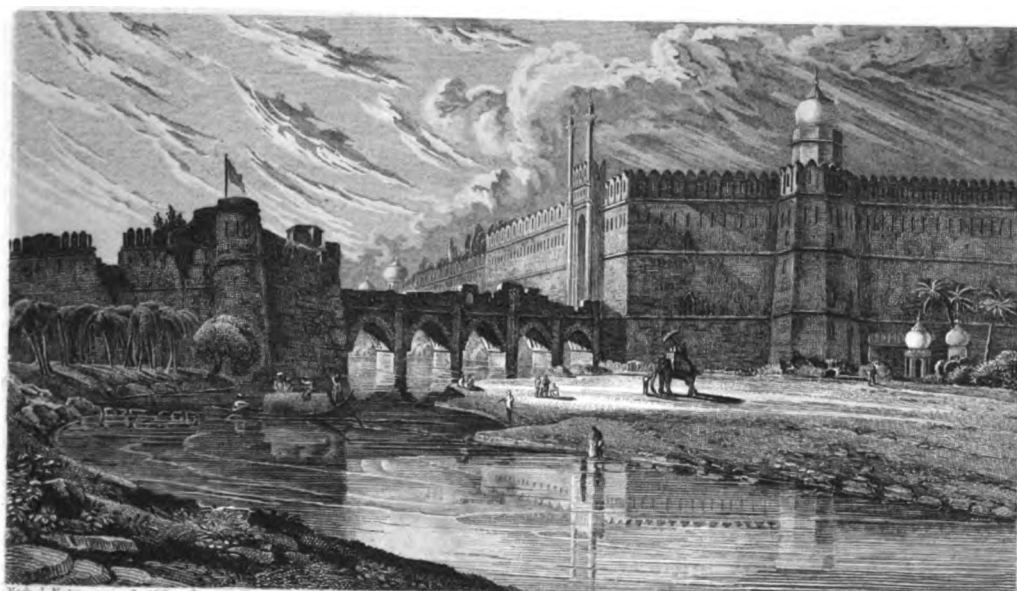
Roomee Durwaza.

J. Hyett.



Lager zu Shekhabad.

J. Hyett.



Nach d. Natur ges. v. Capt. Luerd.

Stahlstich v. J. Hyett.

Selim Gurd.



